

Bergmannsfreund



Glück



auf!

Wochenblatt zur Unterhaltung und Belehrung für Bergleute.

Erscheint jeden Freitag. Bestellungen nehmen die Expedition in Saarbrücken, alle Postanstalten, sowie auf den hiesigen Gruben und den benachbarten Ortschaften die besonderen Boten entgegen.
Preis für das Vierteljahr bei der Expedition 3 Sgr., durch die Postanstalten oder durch die besondern Boten bezogen 4 Sgr.
Der Abonnementspreis ist im Laufe des ersten Monats zu berichtigen.

Amthliches.

Vom 1. Juni ab ist der Sekretär Olbrich von der Berginspektion Sulzbach-Altenwald an die Bergwerks-Direction zu Saarbrücken versetzt und an dessen Stelle der Bureau-Assistent Wittwer, bisher bei der Berginspektion zu Erfurt (Provinz Sachsen) zum Inspektions-Sekretär bei der Berginspektion Sulzbach-Altenwald ernannt.

Preis des Bergmannslebens.

Glückauf! Glückauf! Kameraden all!
Bei Trommeln, Trompeten und Hörnerschall,
Preiset das fröhliche Bergmannsleben,
Jubelt! Es kann kein vergnügteres geben!
Heiter ist immer des Bergmanns Gesicht,
Bergnügt nimmt er sein Grubenlicht,
Bergnügt fährt er damit zur Schicht,
Bergnügt vollbringt er seine Pflicht.
Stoßt mit an! Mann für Mann,
Wer die Keilhau' schwingen kann!

Ob Wetter brausen im tiefen Schacht,
Den Bergmann erschreckt nicht die grausige Nacht.
Muthig auf seines Berufes Wegen
Gehet er getrost den Gefahren entgegen.
Muthig ist immer des Bergmanns Gesicht,
Bergnügt nimmt er u. s. w.

Ein keusches Liebchen an der Brust,
Das ist wohl des Bergmanns herzinnigste Lust!
Treu muß ihm's Liebchen das Herz bewahren,
Muthig besteht er dann alle Gefahren.
Froh ist dann immer des Bergmanns Gesicht,
Bergnügt nimmt u. s. w.

Führt er dann einst die Braut nach Haus,
Und macht sich ein zärtliches Weibchen daraus,
Jubelnd ihn dann seine Buben umspringen,
Vernen schon früh manches Lied von ihm singen.
Heiter ist stets dann des Bergmanns Gesicht,
Bergnügt nimmt u. s. w.

Mit Gott für König und Vaterland
Rührt rüstig der Bergmann die fleißige Hand.
In des Gebirges verborgensten Schründen
Weiß er die blinkenden Erze zu finden.
Heiter dabei ist des Bergmanns Gesicht,
Bergnügt nimmt u. s. w.

Wo ist ein Stand, wie unser Stand,
Noch treuer dem König und Vaterland!

Fördern wir nicht mühsam aus dem Flöze
Die auf der Erde allmächtigen Schätze,
Heiter dabei ist des Bergmanns Gesicht,
Bergnügt u. s. w.

Wo schlug' der Krieger seine Schlacht,
Schafft ihm nicht der Bergmann die eherne Macht?
Glänzten wohl fürstliche Sitze und Wände
Goldig so, gab es nicht Bergmanns Hände.
Heiter stets macht es des Bergmanns Gesicht,
Bergnügt nimmt u. s. w.

Wer gab den Pflug dem Ackermann,
Wer böt uns, was alle wir brauchen, an,
Grübe auf unterirdischen Reisen
Viel nicht der Bergmann Steinkohle und Eisen.
Heiter drum wohl ist Bergmanns Gesicht,
Bergnügt nimmt u. s. w.

Drum blühe stets der Bergmannsstand,
Hoch blüh' er für König und Vaterland!
Preiset, Kameraden, das Bergmannsleben,
Jubelt, es kann nie ein besseres geben!
Heiter ist immer des Bergmanns Gesicht,
Bergnügt nimmt er sein Grubenlicht,
Bergnügt fährt er damit zur Schicht,
Bergnügt vollbringt er seine Pflicht!
Stoßt mit an! Mann für Mann,
Wer die Keilhau' schwingen kann!

Saarbrücker Knappschafts-Verein.

Das Knappschafts-Statut vom 26. Juli 1872. XII.

Anknüpfend an die in der Nr. 11 dieses Blattes gegebenen Erläuterungen über die Beitrags-Festsetzungen des neuen Statuts, wenden wir uns jetzt den aus denselben zu bestreitenden besondern Leistungen zu.

Dieselben sind einmalige, beziehungsweise vorübergehende, in der Form von: Krankengeld, Kurkosten, Sterbegeld, außerordentlichen Unterstützungen;

dauernde: in der Gewährung von Invaliden-, Wittwen- und Waisen-Pensionen;

endlich außerordentliche, zwischen den vorbezeichneten in der Mitte stehende Leistungen: in der Uebernahme der Kosten des Schulunterrichts.

Leider ist es in dem neuen Statut nicht gelungen, den Aufgaben des Vereins eine Beschränkung aufzuerlegen, wie solche in der Folge unvermeidlich eintreten muß.

Mit den wachsenden Ansprüchen und Wünschen geht völlige Unkenntniß des bei den verfügbaren Mitteln Erreichbaren Hand in Hand.

So erhebliche Mehr-Einnahmen der Knappschaftskasse auch augenblicklich in Folge der erhöhten Beiträge und der durch den schwunghaften Bergwerksbetrieb hervorgerufenen Arbeitervermehrung zufließen, so ist es doch eine grobe Täuschung, annehmen zu wollen, daß nunmehr die Knappschaftskasse auf einen Stand angelangt wäre, der ihr ein dauerndes Bestehen in der bisherigen Vielseitigkeit sichere. In unserer Ausführung über die Festsetzung der Beiträge haben wir angenommen, daß in normalen Zeitverhältnissen die Einnahmen das Ausgabebedürfniß für den Zeitraum der nächsten 10 Jahre decken würden. Aber schneller werden die steigenden Einnahmen von den stetig anschwellenden Ausgaben überholt werden, wenn, was voraussichtlich nicht zu befürchten ist, nochmals eine Störung, wie sie für 1870/71 glücklich überwunden ist, eintreten sollte. Greifen wir beispielsweise aus den Leistungen des Vereins die gewichtigste heraus: die Invalidenpension. Der Verein zählte am Schlusse des Jahres 1872 1118 unterstützungsberechtigte Berginvaliden. Allein in dem Zeitraume des ersten Quartals des laufenden Jahres 1873 sind bereits 150 neue Pensionirungen hinzugetreten. Der Umstand, daß die Invaliditäts-Erklärung derselben unter Geltung des neuen Statuts stattgefunden, sichert den jüngsten Empfängern die erhöhten Unterstützungssätze des letzteren. Die denselben zu gewährenden Monatsbeiträge steigen je nach der Dienstzeit von 5 bis 25 Thlr. Nehmen wir für jeden derselben einen Betrag von 10 Thlr. pro Monat an, d. i. den Satz für eine durchschnittliche Dienstzeit von 30 Jahren, veranschlagen wir ferner für Jeden die Zeit des Pensionsgenusses auf durchschnittlich 10 Jahre, so erwächst der Knappschaftskasse allein aus den Pensionirungen der ersten 3 Monate dieses Jahres ein Ausgabebedürfniß von 1200 Thlr. für jeden Pensionär und überhaupt 1200 mal 150 = 180,000 Thlr. Ist dieses Ausgabebedürfniß nun etwa in den von den Invaliden gezahlten Beiträgen und den von dem Werkseigenthümer für dieselben geleisteten Zuschüssen gedeckt? Jeder derselben hat auf 30 Jahre durchschnittlich 8 Thlr. pro Jahr = 240 Thlr., der Werkseigenthümer den nämlichen Beitrag geleistet, so daß sich das Guthaben, wenn wir es so nennen wollen, des Einzelnen in Sa. auf 2 mal 240 Thlr. = 480 Thlr. beläuft. Auf dasselbe sind aber zwischenzeitlich an Krankengeld, Kur- und Arznei-Kosten, Schulgeldern zc. zc. wiederholte Rückvergütungen vorgekommen. Und gleichwohl fällt auf dasselbe noch eine Gegenleistung von 1200 Thlr. für den Einzelnen, und damit nicht genug, noch eine weitere für dessen einstige Wittve, die Kinder u. s. w., die wir gar nicht in Betracht ziehen wollen.

Wäre derselbe Beitrag als eine Spar-Einlage bei einer Versicherungskasse angelegt, so würde derselbe, selbst Zinss-Zins gerechnet, kaum die Höhe eines Kapitals von 700 Thlr. erreichen, und dem Einleger nach 30 Jahren auf 10 Jahre nur eine Rente von etwa 70 Thlr. pro Jahr sichern können.

Wir müssen wünschen, mit solchen aus der Praxis genommenen Zahlen die Betrachtung der bergmännischen Leser anzuregen, das Nachdenken zu wecken und endlich der richtigen Würdigung der Verhältnisse Eingang zu verschaffen. Nur auf diesem Wege werden wir dahin gelangen, ein richtiges Maas für die Leistungen des Knappschaftsvereins zu erreichen und für dauernde Festhaltung desselben die Grundlage zu gewinnen.

Ein Wort zu Gunsten des Schulbesuchs.

Wenn vom Auslande ausgesprochen wird, daß Preußen der Staat der Schulen sei, so will es damit anerkennen, daß das Schulwesen unseres engern und weiteren Vaterlandes ein gut entwickeltes ist, gut und allseitig entwickelt in so fern, als nicht bloß das Kind des Reichen, sondern auch das des Armen geistig gebildet wird. — Betrachten wir unsere großen Nachbarländer Frankreich, Oesterreich, Rußland, so finden wir, daß ihr Schulwesen im Vergleich zu dem deutschen auf einer niedrigen Stufe steht. Bekannt ist, daß die Hälfte aller im letzten gewaltigen Kampfe gefangenen Franzosen nicht im Stande war, ihren Namen zu schreiben. Oesterreichs Schulwesen ist mit Ausschluß derjenigen Theile, die von rein deutschen Elementen bewohnt sind, ein ebenso wenig ausgebildetes, als das von Frankreich. Noch bei Weitem trauriger aber als in beiden letztgenannten Staaten sieht es um die Bildung des niederen Volkes in Rußland aus.

Es drängt sich bei diesen Betrachtungen dem denkenden Menschen die Frage auf, was wohl die Hauptursache sei, welcher unser Vaterland seine höhere Stellung auf dem Gebiete der Volksbildung zu danken habe. Ich meine, es ist vor allen die gesetzliche Bestimmung, daß ein jedes Kind die Schule von seinem 6. bis 14. Lebensjahr besuchen muß. Es ist zwar schlimm, daß ein solcher Gesetzparagraph existiren muß, aber leider haben wir ihn auch noch in unserer Zeit nöthig. Es giebt der Eltern nicht wenige, die so geringes Verständniß für die Bedeutung einer guten Erziehung und Bildung ihrer Kinder haben, daß sie dieselben wohl nie zur Schule schicken würden, wenn ihnen nicht Strafe drohte. Leider ist auch die Zahl derjenigen Eltern noch sehr bedeutend, die ihre Kinder einfach ohne jeden Grund aus der Schule zurückhalten, und sich gar nicht darum kümmern, ob dieselben Etwas lernen oder nicht. Sie bedenken nicht, daß sie sich damit an ihren Kindern versündigen.

Ich habe aus dem Munde erwachsener Leute schon öfter die Klage gehört — „Ja, wenn ich Mehr gelernt hätte!“ — So Manchem wird das fühlbar, dem seine ungenügende Geistesbildung den Weg zur Erlangung einer besseren Lebensstellung versperrte. Die Klage trifft in vielen derartigen Fällen als Vorwurf die Eltern. Und davor, meine ich, müßten sich Vater und Mutter eines Kindes zu bewahren suchen!

Die Zeit, in der wir leben, mit den bedeutenden Fortschritten auf allen Gebieten der Industrie und Wissenschaft, stellt nicht bloß größere Anforderungen an die höheren Klassen der Gesellschaft, sondern auch an den Arbeiter.

Von diesen allgemeinen Betrachtungen kommen wir auf eine uns Bergleuten augenblicklich näher liegende besondere Schulangelegenheit. Es ist gewiß eine von allen vernünftig denkenden Bergleuten der Saarbrücker Gruben als vortheilhaft anerkannte Veränderung, welche in jüngster Zeit mit unserm Bergschulwesen vor sich gegangen ist. Ich denke hierbei namentlich an die auch in diesem Blatte besprochene Einrichtung der drei neuen Bergvor- und Steigerschulen.

Durch diese Schulen ist strebsamen jungen Bergleuten die Gelegenheit geboten, ohne nennenswerthe Kosten ihre Schullkenntnisse derartig zu erweitern, daß sie auf Grund derselben eine bessere Lebensstellung erlangen können. Die Lage dieser Schulen inmitten des Reviers bietet den meisten ihrer Schüler die Möglichkeit, im Hause der Eltern verbleiben zu können; fernerhin ist es ihnen möglich, neben der Schularbeit ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Doch es kann nicht Jeder in diesen Schulen Aufnahme finden. Es muß, wenn dieselben das Ziel erreichen sollen, welches ihnen gesteckt ist, ein gewisses Maaß von Kenntnissen bei den Schülern vorausgesetzt werden können. Es gilt also für alle die, welche auf die Zulassung zu diesen Schulen hinstreben, sich dieses Maaß von Vorkenntnissen zu verschaffen. Auch dafür ist Gelegenheit geboten. Im Bereich jeder Grube besteht eine sogenannte Werksschule oder bergmännische Fortbildungsschule, welche alle jugendlichen Arbeiter der Grube besuchen müssen. Hier, meine ich, sei die Stätte, wo das Wissen und Können erworben werden kann, welches für die Aufnahme in die Steigerschulen erforderlich ist.

Leider aber steht es hierbei verartig, daß die meisten der jungen Arbeiter dieses „in die Schule gehen“ nur als eine Last betrachten. Ihr Verstand ist noch zu wenig gereift, um selbst einzusehen, daß es nur ihr eigener Vortheil ist, wenn sie Etwas lernen; ihre Willenskraft ist noch zu wenig erstarkt, als daß sie mit vollem Ernst und Eifer an die Geistesarbeit gingen. Und da, meine ich, sei es Pflicht der Eltern und Vormünder, die ihren Kindern und Mündeln fehlende Verstandes- und Willenskraft durch ihre eigene zu ersetzen, d. h. sie mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln dahin zu bringen, daß sie die Werksschule regelmäßig und mit dem nöthigen Eifer für das Lernen besuchen. Das ist Pflicht der Eltern, und alle diejenigen, die diese Verpflichtung nicht erfüllen, begehen eine Unterlassungssünde an den ihren zur Erziehung Uebergebenen, und viele von ihnen möchte später von ihren Kindern der Vorwurf treffen, den ich weiter oben schon angedeutet habe.

Ich bin überzeugt, daß viele Eltern diese ihre Schuldigkeit thun; aber ebenso habe ich die Ueberzeugung, daß viele dieser elterlichen Pflicht nicht nachkommen. An letztere möchte ich die dringende Mahnung richten, sich aus ihrer Gleichgültigkeit für das Wohl ihrer Kinder emporzuraffen und das zu thun, was elterliche Liebe dem Kinde schuldig ist!

Der Dichter Göthe in Saarbrücken und am brennenden Berge bei Dudweiler.

Wohl jeder deutsche Bergmann hat einmal vom deutschen Dichter Wolfgang von Göthe gehört oder kennt wenigstens eines oder das andere seiner schönen Lieder und Gedichte. Geboren zu Frankfurt a. M. am 28. August 1749, studirte Göthe zu Leipzig und Straßburg die Rechtswissenschaft, war dann mehrere Jahre beim Reichskammergericht zu Wehlar thätig und lebte seit 1776 in Diensten des Großherzogs von Sachsen-Weimar als Geheimer Rath in der Stadt Weimar, wo er in hohem Alter am 22. März 1832 starb.

Nicht bloß als Dichter ist Göthe berühmt geworden, er hat sich auch vielfach mit den Naturwissenschaften beschäftigt, war Mitglied einer mineralogischen Gesellschaft und auch mit dem Bergbau und seiner Wissenschaft sehr bekannt. Für uns Saarbrücker Bergleute hat es daher um so größeres Interesse, was er über unsern Saarbrücker Kohlenbergbau und namentlich über den brennenden Berg bei Dudweiler, die dortigen Maanhütten und Kohlengräbereien aus eigener Anschauung erzählt. Er sagt selbst, daß gerade die Saarbrücker Berggegenden in ihm die Lust erregt haben zu den ökonomischen und technischen Betrachtungen, die ihn während eines großen Theils seines Lebens beschäftigt haben.

Auf einer Reise von Straßburg im Juni 1770 nach Saarbrücken gekommen, beschreibt Göthe, was er dort und

in der Saargegend erlebt und gesehen, in seinem Buche „Aus meinem Leben“ (II. Theil 10. Buch), wie folgt:

Wir gelangten über Saargemünd nach Saarbrück, und diese kleine Residenz war ein lichter Punkt in einem so felsig-waldigen Lande. Die Stadt, klein und hügelig, aber durch den letzten Fürsten (Wilhelm Heinrich, 1741—1768) wohl ausgeziert, macht sogleich einen angenehmen Eindruck, weil die Häuser alle grauweiß angestrichen sind und die verschiedene Höhe derselben einen manigfaltigen Anblick gewährt. Mitten auf einem schönen, mit ansehnlichen Gebäuden umgebenen Platze steht die Lutherische Kirche, in einem kleinen, aber dem Ganzen entsprechenden Maßstabe. Die Vorderseite des Schlosses liegt mit der Stadt auf ebenem Boden, die Hinterseite dagegen am Abhange eines steilen Felsens. Diesen hat man nicht allein terrassenweise abgearbeitet, um bequem in das Thal zu gelangen, sondern man hat sich auch unten einen länglich viereckten Gartenplatz, durch Verdrängung des Flusses an der einen und durch Abschroten des Felsens an der anderen Seite, verschafft, worauf denn dieser ganze Raum erst mit Erde ausgefüllt und bepflanzt worden. Die Zeit dieser Unternehmung fiel in die Epoche, da man bei Gartenanlagen den Architekten zu Rathe zog, wie man gegenwärtig das Auge des Landschaftsmalers zu Hülfe nimmt. Die ganze Einrichtung des Schlosses, das Kostbare und Angenehme, das Reiche und Zierliche deuteten auf einen lebenslustigen Besitzer, wie der verstorbene Fürst gewesen war; der gegenwärtige (Fürst Ludwig, 1768—1793) befand sich nicht am Orte.

Präsident von G ü n d e r o d e empfing uns auf's Verbindlichste und bewirthete uns drei Tage besser, als wir es erwarten durften. Ich benutzte die mancherlei Bekanntschaften, zu denen wir gelangten, um mich vielseitig zu unterrichten. Das genussreiche Leben des vorigen Fürsten gab Stoff genug zur Unterhaltung, nicht weniger die mannigfaltigen Anstalten, die er getroffen, um Vortheile, die ihm die Natur seines Landes darbot, zu benutzen. Hier wurde ich nun eigentlich in das Interesse der Berggegenden eingeweiht, und die Lust zu ökonomischen und technischen Betrachtungen, welche mich einen großen Theil meines Lebens beschäftigt haben, zuerst erregt. Wir hörten von den reichen Dudweiler Steinkohlengruben, von Eisen- und Maanwerken, ja sogar von einem brennenden Berge, und rüsteten uns, diese Wunder in der Nähe zu beschauen.

Nun zogen wir durch waldige Gebirge, die demjenigen, der aus einem herrlichen, fruchtbaren Lande kommt, wüst und traurig erscheinen müssen, und die nur durch den inneren Gehalt ihres Schooßes uns anziehen können. Kurz hinter einander wurden wir mit einem einfachen und einem complicirten Maschinenwerke bekannt, mit einer Sensenschmiede und einem Drathzug. Wenn man sich an jener schon erfreut, daß sie sich an die Stelle gemeiner Hände setzt, so kann man diesen nicht genug bewundern, indem er in einem höheren organischen Sinne wirkt, von dem Verstand und Bewußtsein kaum zu trennen sind. In der Maanhütte erkundigten wir uns genau nach der Gewinnung und Reinigung dieses so nöthigen Materials, und als wir große Haufen eines weißen, fetten, lockern, erdigen Wesens bemerkten und dessen Nutzen erforschten, antworteten die Arbeiter lächelnd, es sei der Schaum, der sich beim Maanfieden oben auf werfe, und den Herr Stauf sammeln lasse, weil er denselben gleichfalls hoffe zu Gute zu machen.

Lebt Herr Stauf noch? rief mein Begleiter verwundert aus.

Man bejahte es und versicherte, daß wir nach unserm

Reiseplan nicht weit von seiner einsamen Wohnung vorbeikommen würden.

Unser Weg ging nunmehr an den Rinnen hinauf, in welchen das Maunwasser heruntergeleitet wird, und an dem vornehmsten Stollen vorbei, den sie die Landgrube nennen, woraus die berühmten Dudweiler Steinkohlen gezogen werden. Sie haben, wenn sie trocken sind, die blaue Farbe eines dunkel angelautenen Stahls, und die schönste Frisfolge spielt bei jeder Bewegung über die Oberfläche hin. Die finsternen Stollenschlünde zogen uns jedoch um so weniger an, als der Gehalt derselben reichlich um uns her ausgeschüttet lag. Nun gelangten wir zu offenen Gruben, in welchen die gerösteten Maunschiefer ausgelaugt werden, und bald darauf überraschte uns, obgleich vorbereitet, ein seltsames Begegniß.

Wir traten in eine Klamme, und fanden uns in der Region des brennenden Berges. Ein starker Schwefelgeruch umzog uns; die eine Seite der Höhle war nahezu glühend, mit röthlichem, weißgebranntem Stein bedeckt; ein dicker Dampf stieg aus den Klüften hervor, und man fühlte die Hitze des Bodens auch durch die starken Sohlen. Ein so zufälliges Ereigniß — denn man weiß nicht, wie diese Strecke sich entzündete — gewährt der Maunfabrikation den großen Vortheil, daß die Schiefer, woraus die Oberfläche des Berges besteht, vollkommen geröstet daliegen, und nur kurz und gut ausgelaugt werden dürfen. Die ganze Klamme war entstanden, daß man nach und nach die calcinirten Schiefer abgeräumt und verbraucht hatte. Wir kletterten aus dieser Tiefe hervor und waren auf dem Gipfel des Berges. Ein anmuthiger Buchenwald umgab den Platz, der auf die Höhle folgte und sich ihr zu beiden Seiten verbreitete. Mehrere Bäume standen schon verdorrt, andere welkten in der Nähe von andern, die, noch ganz frisch, jene Gluth nicht ahnten, welche sich auch ihren Wurzeln bedrohend näherte.

Auf dem Platze dampften verschiedene Oeffnungen, andere hatten schon ausgeraucht, und so glomm dieses Feuer bereits zehn Jahre durch alte verbrochene Stollen und Schächte, mit welchen der Berg unterminirt ist. Es mag sich auch aus Klüften durch frische Kohlenlager durchziehen; denn einige hundert Schritte weiter in den Wald gedachte man bedeutende Merkmale von ergiebigen Steinkohlen zu verfolgen; man war aber nicht weit gelangt, als ein starker Dampf den Arbeitern entgegendrang und sie vertrieb. Die Oeffnung ward wieder zugeworfen; allein wir fanden die Stelle noch rauchend, als wir daran vorbei den Weg zur Residenz unseres einstedelerischen Chemikers verfolgten. Sie liegt zwischen Bergen und Wäldern; die Thäler nehmen daselbst sehr mannichfaltige und angenehme Krümmungen, rings umher ist der Boden schwarz und kohlenartig, die Lager gehen häufig zu Tage aus. Ein Kohlenphilosoph hätte sich wohl nicht schicklicher ansiedeln können.

Wir traten vor ein kleines, zur Wohnung nicht übel dienliches Haus, und fanden Herrn Stauf, der meinen Freund sogleich erkannte und mit Klagen über die neue Regierung empfing. Freilich konnten wir aus seinen Reden vermerken, daß das Maunwerk, sowie manche andere wohlgemeinte Anstalt, wegen äußerer, vielleicht auch innerer Umstände die Unkosten nicht trage, und was Dergleichen mehr war. Er gehörte unter die Chemiker jener Zeit, die bei einem innigen Gefühl dessen, was mit Naturprodukten Alles zu leisten wäre, sich in Betrachtung von Kleinigkeiten und Nebensachen gefielen und, bei unzulänglichen Kenntnissen, nicht fertig genug Dasjenige zu leisten verstanden, woraus eigentlich

ökonomischer und mercantilischer Vortheil zu ziehen ist. So lag der Nutzen, den er sich von jenem Schaum versprach, sehr im Weiten; so zeigte er Nichts als einen Kuchen Salzmiaf, den ihm der brennende Berg geliefert hatte.

Bereitwillig und froh, seine Klagen einem menschlichen Ohr mitzutheilen, schleppte sich das hagere, abgelebte Männchen in einem Schuh und einem Pantoffel, mit herabhängenden, vergebens wiederholt von ihm heraufgezogenen Strümpfen, den Berg hinauf, wo die Harzhütte steht, die er selbst errichtet hat und nun mit großem Leidwesen verfallen sieht. Hier fand sich eine zusammenhängende Ofenreihe, wo Steinkohlen abgeschwefelt und zum Gebrauch bei Eisenwerken tauglich gemacht werden sollten; allein zu gleicher Zeit wollte man Del und Harz auch zu Gute machen, ja sogar den Ruß nicht missen, und so unterlag den vielfachen Absichten Alles zusammen. Bei Lebzeiten des vorigen Fürsten trieb man das Geschäft aus Liebhaberei, auf Hoffnung; jetzt fragt man nach dem unmittelbaren Nutzen, der nicht nachzuweisen war.

Nachdem wir unsern Adepten seiner Einsamkeit überlassen, eilten wir — denn es war schon spät geworden — der Friedrichsthaler Glashütte zu, wo wir eine der wichtigsten und wunderbarsten Werkthätigkeiten des menschlichen Kunstgeschickes im Vorübergehen kennen lernten.

Doch fast mehr als diese bedeutenden Erfahrungen interessirten uns junge Bursche einige lustige Abenteuer, und bei einbrechender Finsterniß unweit Neunkirchen ein überraschendes Feuerwerk. Denn wie vor einigen Nächten an den Ufern der Saar leuchtende Wolken Johanniswürmer zwischen Fels und Busch um uns schwebten, so spielten uns nun die funkenwerfenden Essen ihr lustiges Feuerwerk entgegen. Wir betraten bei tiefer Nacht die im Thalgrunde liegenden Schmelzhütten, und vergnügten uns an dem seltsamen Halbdunkel dieser Bretterhöhlen, die nur durch des glühenden Ofens geringe Oeffnung kümmerlich erleuchtet werden. Das Geräusch des Wassers und der von ihm getriebenen Blasbälge, das fürchterliche Säusen und Pfeifen des Windstroms, der, in das geschmolzene Erz wüthend, die Ohren betäubt und die Sinne verwirrt, trieb uns endlich hinweg, um in Neunkirchen einzufehren, das an dem Berg hinauf gebaut ist.

Allelei.

Die Religionen.

Der Türke:

Rechtgläubige sind wir, nicht Muhamedaner.

Der Protestant:

Christ-Evangelische nennt uns, nicht Lutheraner!

Der Katholik:

Altgläubige sind wir, und nicht Papisten Jünger.

Der Jude:

Alttestament'sche sind wir, denn ihr seid Alle jünger.

Der Apostel Paulus:

Treibt doch mit Alt und Jung und rechts und links nicht Spott.

Ein Engel:

Wir loben Alle einen Gott!

Marktpreise am 24. Mai 1873.

	zu Saarbrücken.			zu St. Johann.		
	fl.	su.	sch.	fl.	su.	sch.
1 Centner Kartoffeln	1	8	—	1	7	6
1 Pfund Butter	—	14	—	—	13	6
1 Duzend Eier	—	6	6	—	6	6